

Freitag 10. Oktober 2014 21:13 Basler Zeitung

Bündner Jagd unter Beschuss **Ausgerechnet im Jagdkanton Graubünden ist eine äusserst jagdkritische Volksinitiative von Tierschützern zustande gekommen.**



Robert Brunold versteht den Plan nicht. «Was sollen wir denn sonst tun? Wenn wir im Spätherbst nicht mehr nachjagen dürfen, müssen wir nachher die verhungerten Tiere im Schnee zusammenlesen.» Die Bündner Patentjäger und ihr Präsident müssen zusehen, wie Tierschützer, deren Sympathisanten, ja sogar Kollegen aus den eigenen Reihen ihnen immer mehr Vorschriften machen wollen. Ihnen verbieten möchten, was bisher selbstverständlich war.

So haben letztes Jahr fünf Jäger eine Volksinitiative lanciert, um die Sonderjagd, die Nachjagd Ende Jahr, abzuschaffen. Sie wollen nicht, dass Tiere im Winter gejagt werden, wenn sie ihre Reserven zum Überleben brauchen. Kaum war die

Initiative eingereicht, begannen Tierschützer für eine zweite, viel weitergehende Volksinitiative Unterschriften zu sammeln. Auch sie ist kürzlich – überraschend – zustande gekommen.

In Graubünden hat die Jagd lange Tradition. 5500 Männer und 100 Frauen gehen hier auf die Pirsch und prägen und beeinflussen mit ihrer schieren Zahl das Leben. Die Jagd scheint heute aber nicht mehr unantastbar. Jedenfalls beklagen die Patentjäger in ihrer Jubiläumsschrift, dass heute mit «emotionsgeladenen Schlagwörtern» Jagdfeindlichkeit geschürt wird. Auf der anderen Seite erhalten Tierschützerinnen Drohungen per Telefon, ihre Autos werden zerkratzt, und kürzlich wurde die Vizepräsidentin von Wildtierschutz Schweiz gar tätlich angegriffen. Nach deren Aussage von einem Mann in Jägermontur.

Sturzbetrunken auf der Pirsch

Die Ansichten von Tierschützern und Jägern sind unvereinbar. So fordern Erstere in ihrer Initiative, dass Jäger nicht mehr Alkohol im Blut haben dürfen als Autofahrer. «Wenn sie angetrunken sind, treffen sie schlechter», sagt Marcus Duff, Mitinitiant und Vorstandsmitglied von Wildtierschutz Schweiz. Manche Tiere sind nicht sofort tot. Sie flüchten und verenden qualvoll. Dass Jäger Alkohol konsumieren, steht für Duff ausser Frage: Vor Jagdbeginn könne man in den Dörfern beobachten, wie sie Alkohol kauften, um ihn in ihren Hütten zu bunkern. Auch bekämen die Tierschützer Meldungen von Leuten, die sturzbetrunkenen Jägern begegnet seien. Robert Brunold hingegen sagt: «Dieser Vorwurf ist völlig aus der Luft gegriffen.» Natürlich gebe es auch unter Jägern schwarze Schafe. Aber ein Jäger wisse, wie er sich verhalten müsse, und bereite sich entsprechend vor. Auch komme es nie zu so vielen Fehlschüssen, wie die Tierschützer

behaupteten. Nichts abgewinnen kann Brunold auch den anderen Forderungen der Initiative, etwa dass Kinder unter zwölf Jahren ihre Väter nicht mehr auf die Jagd begleiten dürfen oder dass eine «Winterruhe» über den ganzen Sommer gilt.

Keine Beuteschau durch Dörfer

Noch als die Tierschützer Unterschriften für die zweite Initiative sammelten, gab die Bündner Regierung Ende August bekannt, dass sie dem Parlament empfiehlt, die erste für ungültig zu erklären. Und dies, obwohl sie von über 10 000 Personen unterstützt wurde; erforderlich sind 3000 Unterschriften. «Sie verstösst gleich mehrfach gegen Bundesrecht», begründet Mario Cavigelli, CVP-Regierungsrat und Nichtjäger. Das hätten Gutachten ergeben, welche die Regierung in Auftrag gegeben habe. Das eidgenössische Waldgesetz zum Beispiel schreibe den Kantonen vor, dass sie den Wildbestand so regulieren müssten, dass sich der Wald natürlich verjüngen könne. Würde die Sonderjagd aber abgeschafft, gäbe es deutlich mehr Hirsche, und diese schädigten den Wald übermässig. «Ob die Initiative von 3000 oder 10 000 Personen unterstützt worden ist, spielt keine Rolle», sagt er. Cavigelli erwartet, dass das Parlament im Februar dem Antrag der Regierung folgt. Die Initiative käme dann nicht vors Volk. Wie kommt es, dass die Jagd unter Beschuss geraten ist? Dass im Jagdkanton Graubünden sogar äusserst jagdkritische Initiativen zustande kommen? «Die Leute haben heute eher den Mut, gewisse Dinge zu hinterfragen», sagt Tierschützer Duff. Das sei nicht immer so gewesen. Die Jagdlobby in Graubünden sei stark und überall präsent. Das hat auch er als Besitzer einer Werbeagentur erfahren; nachdem er einer Zeitung ein Interview zur umstrittenen Initiative gegeben hat, hat ein Kunde prompt seinen Auftrag zurückgezogen.

«Die Jagd wird heute stärker hinterfragt», sagt Cavigelli. Dies geschah erst in städtischen Gebieten, wo die Bevölkerung weniger als in ländlichen Regionen damit konfrontiert ist, dass Tiere getötet werden. Nun zeigt sich diese Haltung auch vermehrt in Graubünden. Aber: «Die Jagd hat sich parallel zur Gesellschaft entwickelt und modernisiert.» Schliesslich jagten die Jägerinnen und Jäger nur während der kurzen Saison und gingen sonst einer anderen Arbeit nach. So fuhren sie früher durch die Dörfer und präsentierten ihre Beute. Das täten sie heute, wo man respektvoller mit toten Tieren umgehe, nicht mehr.